

Vergessene Kultur – die Luwier blieben bislang unterschätzt

Räuberbanden im Mittelmeer

Wer entfachte den Seevölkersturm, wie kam es zur Schlacht um Troja? Ein Archäologe glaubt zu wissen, wer am Ende der Bronzezeit Weltgeschichte schrieb **VON URS WILLMANN**

Der Sturm, der über die Ägäis und den östlichen Mittelmeerraum hinwegfegte, hinterließ das Bild einer epochalen Zerstörung. Er legte Knossos auf Kreta in Schutt und Asche und das kleinasiatische Milet ebenfalls. In Griechenland fielen ihm die Paläste des mächtigen Mykene zum Opfer. Genauso gingen Tyrins, Pylos, Theben, Katsingri, Korakou, Iria und Messania unter. Allein auf Zypern, in Syrien und Palästina wurden Dutzende Hafenstädte zerstört, darunter die Handelsmetropole Ugarit. Nachdem dieser gewaltige Sturm die Levante überrollt hatte, war das zuvor mächtige Hethiterreich Geschichte. Und selbst Pharao Ramses III. konnte sich seiner nur mit größter Mühe erwehren.

Ägyptische Inschriften kolportieren, was damals auf das Imperium am Nil zugerollt war und mächtige Reiche hatte kollabieren lassen. Von »Fremdvölkern« ist die Rede, es geht um »Leute vom Norden« und »Menschen von inmitten des Meeres«. Sechs Stämme sollen es gewesen sein, die zusammen eine zerstörungswütige Konföderation gebildet hätten. Viel später einigten sich Historiker auf den Sammelbegriff »Seevölker«. Und deren Wirken heißt in wissenschaftlichen Publikationen »Seevölkersturm« – weil sie agiert hatten im Stil schneller Eingreiftruppen.

Wie diese Krieger aussahen, lässt sich auf den Reliefs des Totentempels von Ramses III. in Medinet Habu betrachten: Sie trugen Helme mit Hörnern oder Federkronen und Stirnbänder wie Rocker. Sie bekleideten sich gern mit kurzen Röcken und bewaffneten sich mit Panzer, Rundschild, Speer, Lanze und Schwert. Vogelköpfe zierten ihre Segelschiffe. Doch wer diese Bagaluten des Mittelmeers waren, das ist bis heute unbekannt.

Theorien über die Identität der Seevölker gibt es zuhauf: Bei den in Medinet Habu erwähnten »Peleset« soll es sich um die alttestamentarischen Philister handeln. In mehreren altägyptischen Quellen tauchen die »Scherden« auf. Sarden? »Touresh« waren vielleicht Etrusker, »Lukka« Lykier. Sprachwissenschaftler tippten auf Indogermanen vom Balkan, andere schlicht auf Piraten – galt Seeräuberei dem griechischen Adel doch als ehrenvoller Erwerbszweig. »Hau-nebut«, eine weitere Bezeichnung, bedeutet »Bewohner der Ägäis«. Fest steht nur, dass sie dorthin zurückkehrten, wo sie hergekommen waren: ins Irgendwo.

Jüngere Untersuchungen vertreten wieder andere Thesen. Eine Klimaveränderung soll Ursache für Hungersnöte und Revolten gewesen sein. Erdbeben könnten die Metropolen erschüttert haben. Womöglich sei auch die protoglobalisierte Wirtschaft erstmals ins Stocken geraten, sodass verarmte Massen sich erhoben und die Untergänge von innen heraus herbeigeführt hätten. Ein Buch, das in dieser Woche unter dem Titel *The Luwian Civilization* erscheint, bringt einen neuen Namen ins Spiel. Eine bislang übersehene Kultur, glaubt der Autor, der Geoarchäologe Eberhard Zangger, wurde zum Totengräber von Hethiterreich und Mykene und brachte jene Aggressoren hervor, die Ägypten an den Rand einer Niederlage drängten – die Luwier.

Die Luwier? Niemand kennt sie. Kaum jemand hat in der Schule von einer luwischen Kultur gehört. Höchstens philologische Streber wissen, dass auf hethitischen Tontafeln auch Episoden auf Luwisch verewigt sind. Das Schulwissen dagegen besagt, dass es im griechisch-ägäischen Raum eine mykenische, eine minoische und eine kykladische Kultur gab – und viel weiter östlich, in Anatolien, sich die Hethiter ausgebreitet hatten. Dazwischen? Nichts! Zumindest nichts Eigenständiges.

Zangger sieht das anders, er hat gründlich recherchiert. Es tue den Hethitern zu viel Ehre an,

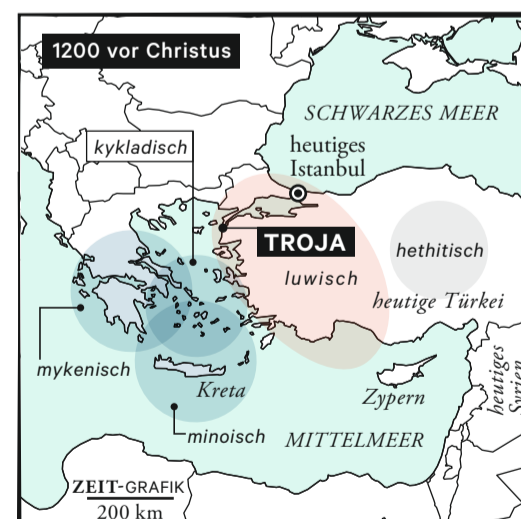
wer die Grenze ihrer Regierungsbezirke erst an der Ägäis ziehe. Das sei unplausibel, lebten doch im westlichen Kleinasien die Luwier. Sie waren in Stämme aufgeteilt, die zusammengerauft mächtiger gewesen sein dürften als die Platzhirsche in Mykene oder der Hethiter-Hauptstadt Hattuša.

Für die verengte archäologische Lehrmeinung macht Zangger den Briten Arthur Evans verantwortlich, den Entdecker der minoischen Kultur. Als der im Jahr 1920 neue archäologische Funde einordnete, zog er drei Kreise, die fortan das Fundament der Disziplin »Ägäische Frühgeschichte« bildeten (siehe Karte): In Südgriechenland dominierte die mykenische Kultur. Rund um Kreta ortete Evans die minoische, auf den ägäischen Inseln die Kykladenkultur. Dem kleinasiatischen Festland mit Troja attestierte er Bedeutungslosigkeit.

Zangger vermutet dahinter politische Gründe. Griechenland und die Türkei lieferten sich in den Jahren 1919 bis 1922 einen erbitterten Krieg. »Dem Philhellenen Evans kam es unter diesen Umständen nicht in den Sinn, das Augenmerk der Forschung auf etwaige Kulturen außerhalb der Grenzen Europas zu lenken.« Zwar kam durch die Erforschung Hattušas im anatolischen Hochland immerhin der hethitische Kulturkreis dazu. Doch das »kulturelle Vakuum« zwischen den Reichen füllten Kartenzweiger bis heute auf, indem sie beim Kolorieren des Hethitergebiets den Pinsel bis an die türkische Westküste dirigieren.

Die Stiftung Luwian Studies, von Zangger finanziert und präsiert, will dies ändern. Die Analyse von rund 340 Siedlungsplätzen und eine gewaltige Datenbank mit fachliterarischen Zitaten verdeutlichen, dass Evans vor einem Jahrhundert wohl irrte – oder bewusst fehlinformierte. Denn das Gebiet, das Zangger und seine Mitarbeiter als zusammenhängenden Kulturkreis interpretieren, war erstens dicht besiedelt, zweitens verbunden durch eine einheitliche Sprache (eben das Luwische) und drittens unter mächtigen

Kleinstaaten aufgeteilt, die sich weder der hethitischen noch der mykenischen oder minoischen Kultur zuordnen lassen: Arzawa, Wilusa, Mira, Hapalla oder Lukka. »Die Arzawa-Länder könnten mitunter ihre Streitkräfte für groß angelegte Militäroperationen vereinigt haben, besonders gegen mächtige Feinde wie die Hethiter«, vermutet der australische Hethitologe Trevor Bryce. Zangger ist längst nicht der Einzige, der für die westanatolischen Bronzezeitler ein



Upgrade verlangt. Auch der Marburger Sprachforscher Ilya Yakubovich hält es für durchaus denkbar, »dass ein westanatolischer Staat in den letzten Jahren des hethitischen Großreichs mit diesem nahezu gleichwertig war«.

In seinem Buch geht Zangger einen spektakulären Schritt weiter. Das militärische Bündnis der luwischen Kleinstaaten, die als »Seevölker« die Levante durcheinandergewirbelt hätten, erfuhren seiner Ansicht nach blutige Rache. Die Mykener raufte sich zusammen und suchten ihrerseits die Heimatstädte der Aggressoren heim. Ein Ereignis,

das sein spektakuläres Finale in Troja fand: der Trojanische Krieg als Griechenlands Gegenangriff, nachdem der mysteriöse Sturm über dem Mittelmeer abgeflaut war.

Der *Historische Atlas der antiken Welt* im Neuen Pauly, dem Standardwerk der Altertumswissenschaften, dokumentiert, dass eine Luwisch sprechende Bevölkerung ein Territorium besiedelte, das dreimal so groß wie das Kerngebiet der mykenischen Zivilisation war und fünfmal so groß wie das hethitische. Ähnliche Größenverhältnisse zeigt Zangger mit seiner Auflistung der Siedlungsplätze im Westen Kleasiens auf. Es ist nachvollziehbar, von »den Luwiern« zu sprechen.

Doch Zangger, der die Fachwelt schon einmal mit Thesen über Troja und Atlantis provoziert hat, bekommt Gegenwind. Barbara Horejs, Direktorin des Instituts für Orientalische und Europäische Archäologie in Wien, kritisiert die »in dieser Studie« verwendeten »Methoden«. Sie ließen sich als Begehung am Schreibtisch charakterisieren, »mithilfe von Google-Earth-Bildern unter Einbeziehung einzelner philologischer, geologischer sowie archäologischer Studien«. Ihr Missbehagen gilt auch der »offensichtlich politischen Ausrichtung (hellenophile Europäer gegen Türkei)«. Folgte man Zanggerscher Methodik, würden sich haufenweise »neue Kulturen entdecken« lassen, die der Archäologie längst bekannt seien.

Der Geoarchäologie weiß, dass er sich in den Altertumswissenschaften wenig Freunde machen wird. Aber leicht wird er seinen Ansatz nicht wegdiskutieren lassen. Schließlich galt die Luwier-Metropole Troja jahrhundertlang als historisch belegtes Vorbild für Rom, Paris oder London. Erst seit osmanische Heere Mitteleuropa bedrängten, wollte die damalige intellektuelle Führungsschicht von Troja nichts mehr wissen. Mit Troja aber gerieten wohl auch die Luwier in Vergessenheit. Zangger ist dafür, »solche auf rassistischen Vorurteilen basierenden Bewertungen« zu revidieren.